

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

E. Lemke: Über vorgeschichtliche weibliche Handarbeit.

platzes mit der Stechbahn im Hintergrunde dargestellt, und auf dem anderen war der alte Dom, der Vorgänger des gegenwärtig zum Abbruch kommenden Domes, abgebildet. Der II. Vorsitzende, Stadtrat Friedel, macht darauf aufmerksam, dass bei den gegenwärtigen Abbrucharbeiten die alten Verhältnisse des Domes sehr gut zum Vorschein kämen, und dass sich ein Blick auf dieselben sehr wohl verlohne.

Die beiden Gemälde, der Dom am Lustgarten und der Schlossplatz malte der Hof-Decorationsmaler Verona, der das sog. Kettenhaus (Unter den Linden, jetzt „Ronacher“) bewohnte, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wie aus einer auf einem Ladenschild befindlichen Jahreszahl zu schliessen ist. Die Bilder gelangten später in den Besitz des Dekorationsmalers und Inhabers der ersten privileg. Tapetenfabrik in Berlin, Jean Benoit Cabanis, der sie auf seinen Sohn Prof. Dr. Jean Cabanis in Friedrichshagen vererbte und in dessen Besitz sie sich noch befinden. Der Letztgenannte hat die Güte gehabt, dieselben der Gesellschaft für Heimatkunde behufs Vervielfältigung zur Verfügung zu stellen.

8. Nach dem Schluss der Sitzung um 9<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr vereinigten sich die Besucher derselben im Ratskeller zu einer geselligen Zusammenkunft.

## Über vorgeschichtliche weibliche Handarbeit.

Von E. Lemke.

Geehrte Anwesende, der Eintritt in das unbegrenzte Reich einer Wissenschaft steht wol Jedermann frei, — gleichviel ob es sich nur um ein flüchtiges Umherwandern daselbst oder um eine das ganze Leben beeinflussende Hingebung an einzelne Fragen oder grössere Forschungsgebiete handelt. Diese so allgemein vergönnte Freiheit giebt mir den Mut, in einer Versammlung zu sprechen, welche zwar aus Männlein und Weiblein zusammengesetzt ist, in welcher aber gewöhnlich nur den Männern das erste und auch das letzte Wort zukommt. Die Wahl meines Vortragstoffes stellt indess das Gleichgewicht wieder her: ich werde über Nähnadeln sprechen, die doch im Allgemeinen mehr Sache der Frauen, als der Männer sind.

Der geehrte Vorstand hat wol den Wunsch geäußert, dass mein bescheidener Vortrag nach verschiedenen Seiten hin Frauenarbeit — nämlich prähistorische — berücksichtigen möge; eine solche Berücksichtigung würde jedoch innerhalb dreissig Minuten nur oberflächliche Erwähnung von Einzelheiten gestatten.

Die Nähnadeln gehören zu den wichtigsten Zeugnissen für das erwachende und sich mehr und mehr bethätigende Geistesleben der Menschen. Allmählig rückte in jener für uns unübersehbaren Vergangenheit die Zeit heran, da der Mensch sich nicht damit begnügte, so zu sagen in die Haut des von ihm erschlagenen Tieres zu fahren; — er bearbeitete diese Haut, bevor er dieselbe als Bekleidung anlegte.

Zur Bearbeitung gehören Gerätschaften, deren lange Entwicklungsreihe wahrscheinlich mit einem scharfkantigen Steine, oder mit einem Knochen, einem Holzstücke u. s. w. begann.

Neben die Bearbeitung d. h. die blosse Zurichtung trat naturgemäss die Forderung: das Bekleidungsstück zu befestigen; und weiterhin — hier früher, dort später — musste sich der Wunsch geltend machen: eine bestimmte Form des Bekleidungsstückes herzustellen.

Bevor der Mensch Pfriemen künstlich zurichtete, wird er einen von Natur spitzen Gegenstand benutzt haben, um in die Felle der erlegten Tiere Löcher einzubohren, in welche zum Knüpfen oder Schnüren bestimmte Fäden eingezogen werden konnten. Das Schnüren ist wol als Ausgangspunkt des Nähens anzusehen; mit einem langen Faden konnte man eine dementsprechende Naht anfertigen.

Es ist vielleicht überflüssig, über die Art solcher Naht Vermutungen anzustellen; einige Worte seien mir indess gestattet!

Die Stoffteile wurden entweder neben oder aufeinander gelegt zusammengeheftet.

Ohne bei unsern seligen Vorfahren grosse Empfindlichkeit d. h. zarte Haut und besonders reizbare Nerven vorauszusetzen, können wir doch annehmen, dass ihnen allmählig ein Verständniss für gesteigertes Behagen aufdämmerte; Behagen aber hängt zum Teil von der Bekleidung ab.

Wenn die Stoffteile sehr hart waren, empfahl es sich, sie neben einander zu heften, damit nicht eine lästige Kante entstand. Die eingepohrten Löcher werden alsdann entweder in schräger oder in gerader Richtung zu einander gewesen sein.

Bei weicheren Stoffen wird man die auf einander liegenden Teile in gleichen d. h. zusammentreffenden Abständen durchbohrt haben, wodurch eine richtige Naht auf's Beste vorbereitet war.

Diese vorbereitete Naht liess bereits (in's sehr Grobe übertragen) mehr, als eine Nähweise zu, nämlich nicht nur die sogenannten Vorstiche, sondern auch Steppstiche u. s. w. Doch es ist selbstverständlich, dass die allergrösste Einfachheit den Anfang machte.

Wie sich das Nähen einerseits aus dem Schnüren entwickelte, so hängt es andererseits (wie auch das Weben) mit der Fertigkeit des Flechtens zusammen.

Um nun den Spuren der ältesten Nähnadel in der Mark Branden-

burg nachzugehen, ist es nötig, den Blick auf das Allgemeine, überall gültig Gewesene zu richten.

Ich erinnere zunächst an die Einteilung in Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit. Auf die bekannten Unterabteilungen oder Hauptabschnitte dieser Kulturperioden werde ich gelegentlich zurückkommen.

Überall, wo der Mensch überhaupt Steine vorfand, entnahm er seine Waffen und Werkzeuge zuerst diesem ihm bequem zugänglichen Material. Ueber die Dauer der Steinzeit in einem bestimmten Lande, bei einem bestimmten Volke lassen sich nur selten ungefähre Schätzungen anstellen; der Anfang ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt, und das Ende ist nirgends mit völliger Gewissheit zu bezeichnen, indem eine neue Zeit ihren Übergang haben will, — d. h. indem eine neue Kultur doch nicht plötzlich, willkürlich und an allen Punkten zugleich auftritt.

Die Steinzeit wird bekanntlich in die paläolithische und in die neolithische eingeteilt, — in jene Zeit, da man sich Anfangs mit unbehauenen, später mit behauenen Steinen begnügte, und in jene, da man es verstand, den Stein säuberlich zu glätten.

„Paläolithische Werkzeuge will man bei uns und in Norddeutschland überhaupt nicht anerkennen.“ Wir würden also die älteste Nähnadel der Mark Brandenburg (der Himmel vergönne uns, dass sie gefunden werde!) in die neolithische Zeit zu rechnen haben.

Der kürzlich verstorbene Forscher H. Schaaffhausen behauptete: „Der Dorn, den man in britischen Gräbern fand, ist das Vorbild der Nadel.“ Und derselbe Forscher äusserte in Bezug auf die prähistorischen Ansiedlungen bei Andernach: „Sowol die Form der Steingeräte, wie die bearbeiteten und geschnitzten Knochen, das Fehlen der Töpferei und die Reste des Renntiers setzen unsern Fund an die Seite der berühmten Station von La Madelaine in der Dordogne, die in so grosser Zahl Knochenschnitzereien geliefert hat. Eine knöchernerne Nähnadel ist ebenso gross und von gleicher Gestalt, wie die, welche Lartet in den Grotten von Dordogne fand. Eine einzige beweist, dass der Mensch jener Zeit bekleidet war.“ (Corr.-Bl. d. d. Ges. f. A. E. u. U., 1883, Seite 125.)

Die Nadeln aus Knochen haben wir als die ältesten anzusehen. Aber wie sich der Gebrauch der Steingeräte weit über die Steinzeit hinaus — aus Funden aller Art — nachweisen lässt, — so dass man z. B. nicht jeden Steinhammer, dessen Fundumstände unbekannt geblieben sind, bedingungslos in jene älteste Zeit rechnen darf — so haben sich auch, aber in weit grösserem Maasse, die aus Knochen gefertigten, also die ältesten Nadeln bis in spätere Zeiten im Gebrauch erhalten. Ja, wenn ihr Auftreten identisch mit Steinzeit wäre, so liesse sich behaupten, dass wir nach dieser Richtung hin noch immer in der Steinzeit lebten; Held und Herter und andere Sachverständige könnten dies bestätigen.

Ich erlaube mir, Ihnen, geehrte Anwesende, hier die Abbildung einiger Knochennadeln aus den Höhlen der fränkischen Schweiz vorzuführen. Es sind Formen darunter, welche — wie wir später sehen werden — noch nach Jahrtausenden Geltung hatten.

Die besonderen Ansprüche, die an eine Nähnaedel gestellt wurden, waren sicherlich immer eine gewisse Glätte und eine Spitze am unteren Ende; ob man gleich an ein Ohr gedacht hat, steht dahin. Es giebt unendlich viele Nadeln, welche nicht geöhrt sind, sondern nur eine Einkerbung am oberen (stärkeren) Ende zeigen. Könnte diese Einkerbung nicht den Zweck gehabt haben, einen umgelegten Faden am Abgleiten zu hindern? Wenn wir diese Möglichkeit zugeben, erweitert sich das für die Lebensgeschichte der Nähnaedel erkannte Gebiet; und manches Stück, das man etwa nur für einen Pfriem angesehen hat, wird Gegenstand beliebiger Deutung.

In dem prähistorischen Schanzwerk von Lengyel in Ungarn woselbst verschiedene Kulturen nachgewiesen wurden, — auf Höhlenbewohner folgten Leute, welche schon die Bronze kannten, und Einiges unter den Funden beweist, dass die Ansiedlung vielleicht bis in die Eisenzeit sich erstreckte — sind auch wiederholt Knochennadeln gefunden worden. Pfarrer Mauritius Wosinsky, der Erforscher jener alten Kulturstätte führt in seinem darauf bezüglichen Werke an: „Eine zum Nähen verwendete, am oberen Ende mit einem Ohr für den Faden versehene, polirte Beinnaedel. Die Spitze ist ganz rund, der Körper aber etwas flach, jedoch nicht nur die Spitze, sondern die ganze Naedel sehr sorgfältig polirt, Länge 8 cm., Breite oben 6 mm. Dies ist die erste Beinnaedel, welche zweifelsohne zum Nähen verwendet worden war; denn wenn sich auch ausnahmsweise durchbohrte Pfriemen fanden, so eigneten sich diese wegen des breiten Kopfes keinesfalls zum Nähen, und das Bohrloch diente lediglich zum Tragen.“

Wie wenig Rücksicht oft auf einen breiten Kopf genommen worden ist, erkennen wir in zahllosen bronzenen und eisernen Nähnaedeln, von denen Sie nachher Abbildungen sehen werden. Wir können und müssen uns sagen, dass die Stoffe, in welche solche derben Nadeln fuhren, auch verhältnissmässig derb gewesen sind, und dass die Metallfäden oder vielmehr Drähte, mit denen man später ein Gewand bestickte, ein bequemes Ohr verlangten.

Es wäre ein müssiges Bemühen, aus der Art einer jeden Naedel auf ihre Verwendbarkeit zu schliessen. Dasselbe Exemplar, das sich dazu eignet, einen Saum in Leinenzeug herzustellen, kann auch zu Arbeiten benutzt werden, die — streng genommen — ein Flechten bedeuten, wie es z. B. das Stopfen unserer Strümpfe ist. Die Kunst des Flechtens mit Naedel und Faden beschränkt sich aber wiederum nicht auf Stopfen u. dgl., sondern kommt auch bei vielen andern Handarbeiten zur An-

wendung; sie verlangt oder lässt dann eine Form der Nadel zu, welche allerdings nicht für das Nähen auf Leinenzeug geeignet ist. Man kann also die Bezeichnung „prähistorische Nadel“ nicht scharf abgrenzen; es sei denn man läge ihr den Maassstab unter, der für unser jetziges zierliches Gerät gilt, — dessen grober Vetter die Sack- und Packnadel ist.

Im Museum zu Stettin befinden sich Nähadeln aus wendischer Zeit, ohne Ausnahme an verschiedenen Stellen in Stettin nebst andern Objekten wendischer Zeit ausgegraben. Alle diese Nadeln — etwa 20 Stück — sind aus Knochen, oben meist breit, mit einem durchgebohrten, runden Loch versehen, sonst von kreisrundem Durchschnitt und meist auffallend geglättet. Auch kleinere Knochennadeln sind mehrfach vertreten. Herr Professor Lemcke in Stettin, dem ich diese Mitteilung verdanke, schreibt: die groben, wendischen Nähspiesse würden kaum Interesse für uns haben. Im Gegenteil, ich nehme an, dass dieser Goliath unter den Nadeln eine besonders freundliche Aufnahme finden wird, und lasse die Abbildung umhergehen.

Doch wir müssen zum Anfang unserer Betrachtung zurückkehren! — Der gütigen Vermittlung von Herrn Professor Ranke in München verdanke ich die Ihnen vorhin vorgelegten Abbildungen von Knochennadeln aus Höhlen der fränkischen Schweiz. Diese Nadeln gehören der jüngsten Steinzeit an; es sind verschiedene Arten unter ihnen vertreten. Wir sehen Nadeln mit einem Öhr am oberen Ende, solche mit zwei Öhren daselbst, eine Nadel, bei welcher das Öhr in der Mitte liegt, und Nadeln, welche nur eine Einkerbung aufweisen.

Wie beredt ist die Sprache dieser Zeugen einer längst dahingeschwundenen Zeit! Es ist nicht ausgeschlossen, dass wir Lauschenden Verschiedenes, wol gar sich Widersprechendes heraushören; aber unserer Einbildung oder unserm Wissen wird in jedem Falle eine Bereicherung zuteil, gegen die sich nur derjenige ablehnend verhalten kann, dem die Kindheitsgeschichte unserer Kultur überhaupt gleichgültig ist.

Als Material zu Nadeln wurden u. A. Rippen benutzt. Virchow spricht in einem Bericht über Laibacher Moorfunde von „zierlichen Nähadeln aus Hirschrippen“. Und in einem ostpreussischen Pfahlbau — nämlich im Szonstag-See — (einem Pfahlbau, dessen Zeitstellung keineswegs mit jener der bekannten Kulturstätten der Schweiz zusammentrifft) fand Prof. Heydeck eine Nadel, „welche offenbar aus einer Fischgräte hergestellt ist“.

Eine neue Welt that sich auf, als man anfang, Metalle zu bearbeiten. Da liess auch die bronzene Nähadel nicht auf sich warten.

In dem grossartigen Werke von A. Voss und G. Stimming „Vorgeschichtliche Altertümer aus der Mark Brandenburg“ heisst es S. 9: „Wann zuerst die Bronzen nach dem Norden gelangt sind, ist bis jetzt nicht zu bestimmen. Dass sie sich dem Alter nach unmittelbar an die

Steinzeit anschliessen, wird dadurch bewiesen, dass sie oft in Gräbern mit Geräten aus der Steinzeit zusammengefunden wurden, woraus auf allmäligen Übergang von der Anwendung des Steines zu der des Metalles geschlossen werden kann. Nordische Forscher, Worsaae und Montelius z. B., nehmen an, dass etwa um 1000 v. Chr. bereits der Norden mit dem Gebrauch der Metalle bekannt geworden sei. Für die Mark Brandenburg dürfte diese Zahl zu hoch gegriffen sein; indess wird man immerhin auf das 5. bis 6. Jahrhundert v. Chr. zurückgehen können.“

Fürchten Sie nicht, geehrte Anwesende, dass ich Ihnen nun eine Art Katalog über die mir bis dahin bekannt gewordenen bronzenen Nähadeln vorführen werde! Die Zahl derselben ist eine recht grosse und dies auch daher, als sehr viele Exemplare garnicht in die Bronzezeit gehören, sondern späteren Jahrhunderten zugewiesen werden müssen. Weit über die ersten Perioden der Eisenzeit hinaus, als auf die sogenannte Hallstatt-Kultur die La Tène-Zeit gefolgt war, und nach längerem Gebrauch von eisernen Nähadeln, tauchen die bronzenen wieder auf. Ich lege Ihnen hier die Abbildung von bronzenen Nähadeln vor, welche dem Urnengräberfelde bei Fohrde im Kreise Westhavelland entstammen und bereits in die römische Kaiserzeit gehören. Zugleich sehen Sie eine eiserne Nähadel, welche ebenfalls aus der Mark Brandenburg, nämlich von dem Urnengräberfelde bei Krielow im Kreise Zauch-Belzig, stammt, aber der jüngeren La Tène-Periode zukommt. Diese Nadel ist ein ganz gewaltiges Instrument und lässt uns ahnen, von welcher Mächtigkeit und Zuverlässigkeit die Stoffe gewesen sein müssen, die damit bearbeitet wurden. Die Breite des Kopfes, überhaupt des oberen Teiles muss keineswegs hinderlich gewesen sein. Diese Vermutung ist auch den bronzenen Nähadeln gegenüber gestattet, bei denen wir z. T. mühelos erkennen können, wie sich das Ohr durch den Gebrauch geweitet hat, — wenn es nicht schon vorher diese Form erhalten hatte.

In dem vorhin erwähnten Werke von Voss und Stimming heisst es (S. 28): „Als Frauengräber dürfen wir wol mit Sicherheit jene bezeichnen, in denen sich eine Nähadel gefunden hat.“

Im Anschluss daran interessirt es Sie, geehrte Anwesende, vielleicht, etwas Näheres über den sonstigen Inhalt der in Rede stehenden Gräber von Fohrde zu hören.

In Grab 5 lagen neben andern Schmucksachen zwei kleine, zierliche Silbernadeln mit hakenförmig gebogenem Halsteil und perlstabähnlich gegliedertem Knaufteil, sowie ein kleines, silbernes, S-förmiges Schlussstück für einen Halsschmuck. Zwei der bronzenen Fibeln haben Armbrust-Form. Diese Gegenstände befanden sich in einer ungehenkelten, flaschenförmigen Urne mit ziemlich engem, etwas ausgekehlttem Halse.

Grab 6 enthielt u. A. eine silberne Fibel mit langer Spiralrolle, ein Bronzeband, eine eiserne Nadel und eine eiserne Schmale. An dem

dazugehörigen Thongefässe sind statt der Henkel halbmondförmige Leisten.

Grab 7 war besonders reich ausgestattet. Ich erwähne indess nur einen bronzenen Gürtelbeschlag (oder dergl.) auf welchem neben andern Verzierungen das sogenannte „Sonnenzeichen“ vorkommt, — ein Kreisornament — und fünf silberne Nadeln. Die weite Urne mit niedrigem, steilem Halse, hat gleichfalls statt der Henkel halbmondförmige Leisten.

Grab 9 enthielt in einem einhenkligen, niedrigen Gefässe eine kleine, armbrustförmige Gewandnadel. (Bronze?)

In Grab 11 stand eine hohe, mit Zickzacklinien u. s. w. verzierte Urne, in der u. A. eine bronzene, armbrustförmige Gewandnadel und eine eiserne Schnalle lagen.

Grab 15 lieferte bronzene und eiserne Beschläge, einen sehr langen, dünnen eisernen Schlüssel mit kleinem Aufhänger an dem einen Ende u. s. w. — Hier ruhten gewiss die Überreste einer sehr wirthschaftlichen, guten Hausfrau. — Die einhenklige Urne ist schalenförmig.

Von den Beigaben in Grab 16 nenne ich nur Hängezierrat von Silber, Gürtelbeschlag von Bronze, eine bronzene Schnalle und einen thönernen Spinnwirtel. — Hier können wir die Ruhestätte einer fleissigen Spinnerin vor uns haben. — Die Urne ist sehr eigentümlich geformt und verziert.

Grab 22 war ungewöhnlich reich ausgestattet; es enthielt ausser der z. T. künstlich gerauhten, abwechslungs voll verzierten Urne vier silberne Nadeln, einen silbernen Bügel, ein kleines eisernes Messer mit aufwärts gebogener Klinge und öhsenförmig umgebogenem Griffdorn, einen Kamm aus Hirschhorn, mit „Sonnenzeichen“ verziert, u. s. w. — Da Voss und Stimming den silbernen Bügel als Beschlag eines Kästchens ansehen und ferner vermuten, dass das kleine Messer vielleicht als „Trennmesser“ gedient hat, hindert uns Nichts, unter Hinzurechnung der bronzenen Nähadel — anzunehmen, dass hier eine besonders fleissige Näherin beigesetzt wurde. Möglicherweise gehörte der Bügel zu ihrem „Handarbeitskästchen“. Wenn sich unter Ihnen, geehrte Anwesende, ein phantasievoller Romanschriftsteller befinden sollte, so könnte er hiermit die Anregung zu einer neuen That erhalten haben.

In Grab 32 fand man zahlreiche bronzene Schmucksachen, eine dünne, oben hakenförmig umgebogene silberne Nadel u. s. w. Die weite niedrige Urne ist reich verziert.

Schliesslich ist noch Grab 46 zu erwähnen, welches durch eine bronzene Bügelfibel und eine weite, niedrige Urne charakterisirt wird, die statt der Henkel knopfartige Vorsprünge aufweist.

Die zu letztgenanntem Grabe gehörige bronzene Nähadel sehen Sie auf diesem Blatte abgebildet, neben bronzenen Nähadeln aus Rauschendorf, Kr. Ruppin. Sie sehen ferner eiserne Nähadeln, gleichfalls in



Rauschendorf — in Urnengräbern — gefunden; das eine Exemplar muss wegen des breiten, kantigen Öhrs ein Fragezeichen erhalten. Ein solches gebührt auch der daneben vorgeführten Knochennadel von Schönwerder, Kr. Prenzlau.

Die Nadeln von Rauschendorf und Schönwerder sind Eigentum des Märkischen Museums.

Aus den angeführten Beispielen gewinnen wir den Eindruck, dass die alten Märker in ziemlich guten Vermögensverhältnissen gelebt haben müssen. Es lässt sich aber nicht erkennen, ob das Vorkommen von Nähadeln in Gräbern auf eine gewisse Kostbarkeit der nützlichen Gerätschaften zurückzuführen ist. Es bleibt eine offene Frage: ob man dem Todten die wertvollsten Dinge mitgab, die er einst sein eigen genannt hatte, — oder man ihn nur einigermaassen „ausstattete“ für die Wanderung in's Jenseits. Nach uraltem, in der ganzen Welt verbreitetem Volksglauben, der bis auf die heutige Stunde gültig geblieben ist, ist das Treiben des Todten eine Fortsetzung seines zurückgelegten Lebens. Wenn auch vereinzelt, so ist es auch heute noch — z. B. in meiner Heimat Ostpreussen — Gebrauch, ausser einem Kamm u. s. w. eine Nadel in den Sarg zu legen.

Herr Dr. Obst in Leipzig schreibt mir: das verhältnissmässig seltene Vorkommen von Nähadeln in Gräbern hätte wol seinen Grund darin, dass Nähadeln nur ausnahmsweise zu den Beigaben der Dahingeschiedenen gelegt sind.

Seite 25 heisst es bei Voss und Stimming: „Die eiserne Nähadel, welche wir in der jüngeren La Tène-Zeit in Gebrauch sehen, ist wieder verschwunden, und die ältere, bronzene wieder zur Herrschaft gelangt, jedoch mit dem Unterschiede von den Nadeln der älteren La Tène-Zeit, dass das Ohr, welches bei jenen in der Regel in der Mitte des Schaftes angebracht war, bei dieser sich am Ende befindet“.

Die sonderbare Einrichtung, dass das Ohr in der Mitte der Nadel liegt, sahen wir schon bei einer Knochennadel der bayerischen Höhlenbewohner. Hier zeige ich Ihnen, geehrte Anwesende, Bronzenadeln aus Schleswig-Holstein und Dänemark, bei denen gleichfalls das Ohr mehr oder weniger in der Mitte sich befindet.

Die eine auf der Insel Sylt gefundene Nadel trägt noch den Überrest des Etuis, in dem sie steckte.

Dies ist wol der geeignete Augenblick, eines sehr seltenen Stückes unter den Altertumsfunden, nämlich einer bronzenen Nadelbüchse sammt Nähadel zu gedenken, welche von La Tène (am Nordende des Neuenburger Sees) stammt. Es ist ein höchst zierliches, mit vielen angehängten Ringen geschmücktes Döschen, das wol zu den Habseligkeiten einer ebenso fleissigen, wie sich an gefälligen Dingen erfreuenden Frau gehört hat.

Ich lege Ihnen eine Abbildung der Nadeldose vor und zeige Ihnen ferner bronzene Nähadeln aus der Provinz Sachsen, aus Pommern, Posen, Schlesien, Hannover, Bayern und Schottland, sowie eine Knochennadel aus der Provinz Sachsen und eiserne Nähadeln aus Dänemark und Norwegen.

Über einige der vorgeführten Exemplare seien mir noch einige Bemerkungen gestattet!

Die Abbildung der soeben erwähnten Knochennadel fand ich in dem „Handbuch der Germanischen Altertumskunde“ von Dr. Gustav Klemm, aus dem Jahre 1836. Es heisst dort S. 51: „Sehr früh benutzte man Horn und Knochen zur Bereitung von Werkzeugen, und von dieser Art ist die auf unserer Tafel No. 8 in natürlicher Grösse abgebildete Nähadel, welche Dr. Wagner auf dem grossen Opferherde bei Schlieben (Kr. Schweinitz, Pr. Sachsen) fand und Tafel VI zu seinem „Ägypten in Deutschland“ abbildete. Fragmente solcher Nadeln finden sich sehr häufig unter der Aschenlage des grossen Opferherdes zwischen Schlieben und Malitschkendorf.“

In Bezug auf die bronzene Nähadel aus Schlesien schreibt mir Herr Geheimrat Grempler in Breslau: dass dieselbe das einzige Exemplar im dortigen Museum sei.

Ehe ich zum Schlusse meiner Umschau — die nur das gerade Zugängliche streifen konnte — komme, lege ich Ihnen, geehrte Anwesende, noch Abbildungen von Nadeln zum Vergleich vor.

Ausser zwei Knochennadeln aus der Universitätssammlung in Philadelphia, von denen ich Skizzen anfertigen konnte, zeige ich Ihnen sieben Nadeln, die aus Californien stammen und sich nunmehr im Museum of Natural History in New York befinden. Es sind sehr gefällige Formen darunter. Die Ähnlichkeit mit deutschen und anderen europäischen Nadeln ist nicht weniger interessant, als die eigentümliche Fadenführung bei zwei Exemplaren, deren Durchlochung nur bis zur Mitte reicht und dort in eine zweite (zu ihr im rechten Winkel stehende) Durchlochung mündet.

Schliesslich haben Sie eine kleine Probe von Nadeln, welche Schliemann auf Hissarlik, in den verschiedenen Kulturschichten seines Troja fand. Die aus der ersten (d. h. untersten) Stadt stammenden Nadeln aus Knochen und Elfenbein weisen noch keine Durchlochung auf; jene aus der dritten Stadt dagegen sind z. T. durchlocht. Überraschend ist die Ähnlichkeit von No. 561 mit den von Stettin vorgeführten Bronzenadeln, — welche dort (und anderswo) nur für Schmucknadeln gelten, obgleich die Möglichkeit nahe liegt, dass die Einkerbungen zum Umknüpfen eines Fadens dienten. — In der vierten Stadt wurden bronzene Nähadeln gefunden, darunter solche mit zwei spitzen Enden. Bei einem Exemplar ist der Kopf erst flachgeschlagen und darauf durchlocht; bei einem

anderen befindet sich das Ohr nicht am Kopfe, sondern fast einen Zoll davon entfernt.

Von einer bronzenen (pommerschen) Nadel, welche gleichfalls durch Hammerschlag abgeplattet und verbreitert wurde, bevor man sie durchlochte, schreibt mir Herr Dr. Baier in Stralsund. Auch im dortigen Museum sind nur sehr wenige Exemplare Nähadeln; mit Sicherheit sind nur zwei von Bronze anzuerkennen.

Und was, um mit Naheliegenderem zu schliessen, die Niederlausitz betrifft, so teilt mir Herr Dr. Jentsch in Guben mit: dass die dortigen Nähadelfunde noch „jung“ und nicht zahlreich sind.

Trotz allem dagegen sprechenden Scheine sind indess so viele verbürgte prähistorische Nähadeln in diesem und jenem Lande zu Tage gefördert worden, dass man stundenlang darüber zu berichten hätte. Ich bin aber überzeugt, dass Sie, geehrte Anwesende, am Ende Ihrer Geduld angelangt sind.

Zu der Thatsache, dass verschiedene Exemplare, deren Abbildungen Ihnen vorliegen, Pfriemen und nicht Nähadeln bedeuten können, bemerke ich noch, dass diese fraglichen Geräte sich auch nicht übel zu Speerspitzen u. dergl. geeignet haben würden.

„Es handelt sich doch wohl um Schwerter?“ fragte mich ein Beamter in einer Bibliothek.

In gewissem Sinne gehört die Nähadel auch zu den Waffen, — zu den Waffen im Kampfe um das Dasein.

Es kann nunmehr die Freude am Dasein in ihr Recht treten!

## Eingänge für die Bibliothek.

### A. Bücher.

#### 1. Geschenke.

Vom Herrn Verleger.

Schmid, Ludw., Die Könige von Preussen sind Hohenzollern nicht Abenberger. Widerlegung der Schrift Christian Meyers, Berlin 1892, Verlag von J. A. Stargardt.

Von Herrn Fritz Hummel.

Heidemann, Geschichte des Grauen Klosters zu Berlin, Berlin 1874.